Hagener Heimatblätter
monatliche Beilage zur Hagener Zeitung

Weihnachten.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniedergacht;
Vom Tannenwalde fleigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und heimelnde wird die Nacht.

Mit ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchengloden
Mild lieblich heimatlich verlocken
In märchenhafte Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Andetend, staunend muß ich stehn;
Es sindet auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich sühl's, ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm.

Wenn Bäume reden könnten . . .

Wenn die Bäume reden könnten, könnten sie uns viel erzählen. Sie könnten uns erzählen, wie sie als kleine Bäumchen in Wald und Flur gestanden haben, wie sie von Sturm und Wetter gepeitscht wurden, wie sie Hitze und Kälte ertragen mußten, wie sie Jahr für Jahr größer und stärker wurden, wie sie Schutz und Obdach gewährten, wie sie Früchte trugen, wie sie Nahrung spendeten, wie sie Kleidung und Wärme gaben, wie sie Menschen und Tieren Heimat und Unterkunft boten, wie sie Kinder und Erwachsene erfreuten, wie sie Dichter und Sänger begeisterten, wie sie Maler und Bildhauer zu ihren Werken anregten, wie sie Musikern Instrumente lieferten, wie sie Handwerkern Arbeit und Brot gaben, wie sie Kranke und Verwundete heilen halfen, wie sie Menschen und Tieren Schatten spendeten, wie sie Vögeln Nistgelegenheit boten, wie sie Bienen Honig sammeln ließen, wie sie Wanderern Ruhe und Erholung gewährten, wie sie Liebespaare sahen, wie sie Kinder spielen sahen, wie sie Alte und Junge sahen, wie sie Menschen sahen, die sich freuten, wie sie Menschen sahen, die weinten, wie sie Menschen sahen, die sich liebten, wie sie Menschen sahen, die sich haßten, wie sie Menschen sahen, die sich vertrugen, wie sie Menschen sahen, die sich stritten, wie sie Menschen sahen, die sich versöhnten, wie sie Menschen sahen, die sich trennten, wie sie Menschen sahen, die sich wiederfanden, wie sie Menschen sahen, die sich verlobten, wie sie Menschen sahen, die heirateten, wie sie Menschen sahen, die Kinder bekamen, wie sie Menschen sahen, die Kinder begruben, wie sie Menschen sahen, die Kinder wiegten, wie sie Menschen sahen, die Kinder schlugen, wie sie Menschen sahen, die Kinder streichelten, wie sie Menschen sahen, die Kinder verwöhnten, wie sie Menschen sahen, die Kinder verzogen, wie sie Menschen sahen, die Kinder erzogen, wie sie Menschen sahen, die Kinder verwahrlosen ließen, wie sie Menschen sahen, die Kinder liebten, wie sie Menschen sahen, die Kinder haßten, wie sie Menschen sahen, die Kinder ehrten, wie sie Menschen sahen, die Kinder mißachteten, wie sie Menschen sahen, die Kinder ernährten, wie sie Menschen sahen, die Kinder verhungern ließen, wie sie Menschen sahen, die Kinder kleideten, wie sie Menschen sahen, die Kinder nackt gehen ließen, wie sie Menschen sahen, die Kinder verwöhnten, wie sie Menschen sahen, die Kinder verwahrlosen ließen, wie sie Menschen sahen, die Kinder liebten, wie sie Menschen sahen, die Kinder haßten, wie sie Menschen sahen, die Kinder ehrten, wie sie Menschen sahen, die Kinder mißachteten, wie sie Menschen sahen, die Kinder ernährten, wie sie Menschen sahen, die Kinder verhungern ließen, wie sie Menschen sahen, die Kinder kleideten, wie sie Menschen sahen, die Kinder nackt gehen ließen, wie sie Menschen sahen, die Kinder verwöhnten, wie sie Menschen sahen, die Kinder verzogen, wie sie Menschen sahen, die Kinder erzogen

Es ging mit dem Kalender zusammen.

Warum man im Jahre 1668 in Buchholz und Dennstadt zweimal Weihnachten feierte.

In unserer engeren Heimat, nämlich Dorfitzt und Buchholz (ehemaliges Fleckum Winden) hat man im Jahre 1668 zweimal Weihnachten gefeiert. Wie ist das gekommen? Das hängt mit dem Kalender zusammen.

Unser bürgerliches Jahr ist in seiner Dauer bekanntlich nach der einmaligen Umlaufzeit der Sonne um die Erde, für die man zu Gefatz Zeiten eine Dauer von 365¼ Tag berechnet hatte. Als astronomischen Jahresanfang nimmt man nun die Zeit der Frühlingstag- und Nachtgleiche, wenn die Sonne genau senkrecht über dem Aequator steht. Das Jahr der Kalenderreform Cäsars, die er im Jahre 46 vor Christus durchführte, war, zu ertalten, daß dieses, wie auch jedes andere jährlich wiederkehrende astronomische Ereignis, immer auf den gleichen Tag fallen sollte. Es war damals der 21. März, nicht wie heute der 21., an dem die Sonne den Frühlingspunkt erreichen sollte. Da man aber aus praktischen Gründen ein Jahr nicht mit einem Viertelstag aufführen sollen konnte, so lieh man drei Jahre hindurch den Viertelstag unberücksichtigt, füge aber alle vier Jahre zum Ausgleich einen ganzen Tag, den sogenannten Schaltag, ein. Der so neu gefchaffene Kalender kam unter „Julianischer Kal nder" durch die Klöster über alle Länder, wo der Einfluß der Kirche über all diesen Gebieten des Deutschen Reiches bis 1700, in Rußland sogar bis 1923 in Kraft.

Im Laufe des Mittelalters stellte man jedoch fest, daß die genannte Uebereinstimmung des bürgerlichen Jahres mit dem Sonnenjahr doch nicht erreicht worden war. Denn schon im Jahre 325, zur Zeit der Kirchenversammlung zu Nikäa, fiel die Tag- und Nachtgleiche nicht mehr auf den 24., sondern auf den 21. März. Das heißt aber: es war seit Cäsars Reform die Summe der Jahre um drei Tage zu lang gewordon. Später merkte man genauer, daß alle 129 Jahre eine Verschiebung der astronomischen Jahreserscheinung um einen Tag eintrat.

Aber warum lag der Fehler? Man kam schließlich, daß man rechnen der Unvollkommenheit der damaligen Beobachtungsmethoden die Länge des Sonnenjahres falsch gemessen hatte; denn es war gar nicht genau 365 Tage 6 Stunden lang, sondern nur 365 Tage, 5 Stunden, 49 Minuten und 16 Sekunden. Nach neuzeitlichen Messungen ist diese Zeit zwar auch noch um fast 30 Sekunden zu lang. Der Fehler ist aber so gering, daß er erst in 3000 Jahren auf einen Tag anwächst, und die Bahn wird ja wohl der Kalender-reformausschuß des Jahrhundertes mit dem neuen Kalender fertig sein.

Nachdem erst einmal der Fehler erkannt war, beschloß man natürlich auch daran, den Kalender wieder in Ordnung zu bringen. Der erste Versuch unter Papst Gregor IV. mißglückte, da der damit beauftragte Mathematiker Johann Müller, genannt Regiomontanus aus Königsberg in Franken Sternwarte errichtete, für acht Jahre zum Bischof von Regensburg ernannt wurde, so daß er nicht dazu kam, die Arbeit zu vollenden. Erst Papst Gregor XIII. gelang es, den julianischen Kalender zu verbessern. Er ließ durch den Astronomen Clavius eine Tafel berechnen, die es ermöglichte, die Abweichungen zwischen Julianischem und Sonnenjahr für alle Zeiten vorauszusagen. Diese Tafel ist in seiner Form noch heute in Gebrauch.

Wie ist das gekommen? Das hängt mit dem Kalender zusammen.

Unser bürgerliches Jahr ist in seiner Dauer bemessen nach der einmaligen Umlaufzeit der Sonne um die Erde, für die man zu Cäsars Zeiten eine Dauer von 365¼ Tag berechnet hatte. Als astronomischen Jahresanfang nimmt man nun die Zeit der Frühlingstag- und Nachtgleiche, wenn die Sonne genau senkrecht über dem Aequator steht. Das Jahr der Kalenderreform Cäsars, die er im Jahre 46 vor Christus durchführte, war, zu ertalten, daß dieses, wie auch jedes andere jährlich wiederkehrende astronomische Ereignis, immer auf den gleichen Tag fallen sollte. Es war damals der 21. März, nicht wie heute der 21., an dem die Sonne den Frühlingspunkt erreichen sollte. Da man aber aus praktischen Gründen ein Jahr nicht mit einem Viertelstag aufführen sollen konnte, so lieh man drei Jahre hindurch den Viertelstag unberücksichtigt, füge aber alle vier Jahre zum Ausgleich einen ganzen Tag, den sogenannten Schaltag, ein. Der so neu geschaffene Kalender kam unter „Julianischer Kal nder" durch die Klöster über alle Länder, wo der Einfluß der Kirche über all diesen Gebieten des Deutschen Reiches bis 1700, in Rußland sogar bis 1923 in Kraft.

Im Laufe des Mittelalters stellte man jedoch fest, daß die genannte Uebereinstimmung des bürgerlichen Jahres mit dem Sonnenjahr doch nicht erreicht worden war. Denn schon im Jahre 325, zur Zeit der Kirchenversammlung zu Nikäa, fiel die Tag- und Nachtgleiche nicht mehr auf den 24., sondern auf den 21. März. Das heißt aber: es war seit Cäsars Reform die Summe der Jahre um drei Tage zu lang geworden. Später merkte man genauer, daß alle 129 Jahre eine Verschiebung der astronomischen Jahreserscheinung um einen Tag eintrat.

Aber woran lag der Fehler? Man kam schließlich, daß man rechnen der Unvollkommenheit der damaligen Beobachtungsmethoden die Länge des Sonnenjahres falsch gemessen hatte; denn es war gar nicht genau 365 Tage 6 Stunden lang, sondern nur 365 Tage, 5 Stunden, 49 Minuten und 16 Sekunden. Nach neuzeitlichen Messungen ist diese Zeit zwar auch noch um fast 30 Sekunden zu lang. Der Fehler ist aber so gering, daß er erst in 3000 Jahren auf einen Tag anwächst, und die Bahn wird ja wohl der Kalender-reformausschuß des Jährhundertes mit dem neuen Kalender fertig sein.

Nachdem erst einmal der Fehler erkannt war, beschloß man natürlich auch daran, den Kalender wieder in Ordnung zu bringen. Der erste Versuch unter Papst Gregor IV. mißglückte, da der damit beauftragte Mathematiker Johann Müller, genannt Regiomontanus aus Königsberg in Franken Sternwarte errichtete, für acht Jahre zum Bischof von Regensburg ernannt, so daß er nicht dazu kam, die Arbeit zu vollenden. Erst Papst Gregor XIII. gelang es, den julianischen Kalender zu verbessern. Er ließ durch den Astronomen Clavius eine Tafel berechnen, die es ermöglichte, die Abweichungen zwischen Julianischem und Sonnenjahr für alle Zeiten vorauszusagen. Diese Tafel ist in seiner Form noch heute in Gebrauch.

In unserer engeren Heimat, nämlich Dorfitzt und Buchholz (ehemaliges Fleckum Winden) hat man im Jahre 1668 zweimal Weihnachten gefeiert. Wie ist das gekommen? Das hängt mit dem Kalender zusammen.

Unser bürgerliches Jahr ist in seiner Dauer bemessen nach der einmaligen Umlaufzeit der Sonne um die Erde, für die man zu Cäsars Zeiten eine Dauer von 365¼ Tag berechnet hatte. Als astronomischen Jahresanfang nimmt man nun die Zeit der Frühlingstag- und Nachtgleiche, wenn die Sonne genau senkrecht über dem Aequator steht. Das Jahr der Kalenderreform Cäsars, die er im Jahre 46 vor Christus durchführte, war, zu ertalten, daß dieses, wie auch jedes andere jährlich wiederkehrende astronomische Ereignis, immer auf den gleichen Tag fallen sollte. Es war damals der 21. März, nicht wie heute der 21., an dem die Sonne den Frühlingspunkt erreichen sollte. Da man aber aus praktischen Gründen ein Jahr nicht mit einem Viertelstag aufführen sollen konnte, so lieh man drei Jahre hindurch den Viertelstag unberücksichtigt, füge aber alle vier Jahre zum Ausgleich einen ganzen Tag, den sogenannten Schaltag, ein. Der so neu geschaffene Kalender kam unter „Julianischer Kal nder" durch die Klöster über alle Länder, wo der Einfluß der Kirche über all diesen Gebieten des Deutschen Reiches bis 1700, in Rußland sogar bis 1923 in Kraft.

Im Laufe des Mittelalters stellte man jedoch fest, daß die genannte Uebereinstimmung des bürgerlichen Jahres mit dem Sonnenjahr doch nicht erreicht worden war. Denn schon im Jahre 325, zur Zeit der Kirchenversammlung zu Nikäa, fiel die Tag- und Nachtgleiche nicht mehr auf den 24., sondern auf den 21. März. Das heißt aber: es war seit Cäsars Reform die Summe der Jahre um drei Tage zu lang geworden. Später merkte man genauer, daß alle 129 Jahre eine Verschiebung der astronomischen Jahreserscheinung um einen Tag eintrat.

Aber woran lag der Fehler? Man kam schließlich, daß man rechnen der Unvollkommenheit der damaligen Beobachtungsmethoden die Länge des Sonnenjahres falsch gemessen hatte; denn es war gar nicht genau 365 Tage 6 Stunden lang, sondern nur 365 Tage, 5 Stunden, 49 Minuten und 16 Sekunden. Nach neuzeitlichen Messungen ist diese Zeit zwar auch noch um fast 30 Sekunden zu lang. Der Fehler ist aber so gering, daß er erst in 3000 Jahren auf einen Tag anwächst, und die Bahn wird ja wohl der Kalender-reformausschuß des Jährhundertes mit dem neuen Kalender fertig sein.

Nachdem erst einmal der Fehler erkannt war, beschloß man natürlich auch daran, den Kalender wieder in Ordnung zu bringen. Der erste Versuch unter Papst Gregor IV. mißglückte, da der damit beauftragte Mathematiker Johann Müller, genannt Regiomontanus aus Königsberg in Franken Sternwarte errichtete, für acht Jahre zum Bischof von Regensburg ernannt, so daß er nicht dazu kam, die Arbeit zu vollenden. Erst Papst Gregor XIII. gelang es, den julianischen Kalender zu verbessern. Er ließ durch den Astronomen Clavius eine Tafel berechnen, die es ermöglichte, die Abweichungen zwischen Julianischem und Sonnenjahr für alle Zeiten vorauszusagen. Diese Tafel ist in seiner Form noch heute in Gebrauch.

In unserer engeren Heimat, nämlich Dorfitzt und Buchholz (ehemaliges Fleckum Winden) hat man im Jahre 1668 zweimal Weihnachten gefeiert. Wie ist das gekommen? Das hängt mit dem Kalender zusammen.

Unser bürgerliches Jahr ist in seiner Dauer bemessen nach der einmaligen Umlaufzeit der Sonne um die Erde, für die man zu Cäsars Zeiten eine Dauer von 365¼ Tag berechnet hatte. Als astronomischen Jahresanfang nimmt man nun die Zeit der Frühlingstag- und Nachtgleiche, wenn die Sonne genau senkrecht über dem Aequator steht. Das Jahr der Kalenderreform Cäsars, die er im Jahre 46 vor Christus durchführte, war, zu ertalten, daß dieses, wie auch jedes andere jährlich wiederkehrende astronomische Ereignis, immer auf den gleichen Tag fallen sollte. Es war damals der 21. März, nicht wie heute der 21., an dem die Sonne den Frühlingspunkt erreichen sollte. Da man aber aus praktischen Gründen ein Jahr nicht mit einem Viertelstag aufführen sollen konnte, so lieh man drei Jahre hindurch den Viertelstag unberücksichtigt, füge aber alle vier Jahre zum Ausgleich einen ganzen Tag, den sogenannten Schaltag, ein. Der so neu geschaffene Kalender kam unter „Julianischer Kal nder" durch die Klöster über alle Länder, wo der Einfluß der Kirche über all diesen Gebieten des Deutschen Reiches bis 1700, in Rußland sogar bis 1923 in Kraft.

Im Laufe des Mittelalters stellte man jedoch fest, daß die genannte Uebereinstimmung des bürgerlichen Jahres mit dem Sonnenjahr doch nicht erreicht worden war. Denn schon im Jahre 325, zur Zeit der Kirchenversammlung zu Nikäa, fiel die Tag- und Nachtgleiche nicht mehr auf den 24., sondern auf den 21. März. Das heißt aber: es war seit Cäsars Reform die Summe der Jahre um drei Tage zu lang geworden. Später merkte man genauer, daß alle 129 Jahre eine Verschiebung der astronomischen Jahreserscheinung um einen Tag eintrat.

Aber woran lag der Fehler? Man kam schließlich, daß man rechnen der Unvollkommenheit der damaligen Beobachtungsmethoden die Länge des Sonnenjahres falsch gemessen hatte; denn es war gar nicht genau 365 Tage 6 Stunden lang, sondern nur 365 Tage, 5 Stunden, 49 Minuten und 16 Sekunden. Nach neuzeitlichen Messungen ist diese Zeit zwar auch noch um fast 30 Sekunden zu lang. Der Fehler ist aber so gering, daß er erst in 3000 Jahren auf einen Tag anwächst, und die Bahn wird ja wohl der Kalender-reformausschuß des Jährhundertes mit dem neuen Kalender fertig sein.

Nachdem erst einmal der Fehler erkannt war, beschloß man natürlich auch daran, den Kalender wieder in Ordnung zu bringen. Der erste Versuch unter Papst Gregor IV. mißglückte, da der damit beauftragte Mathematiker Johann Müller, genannt Regiomontanus aus Königsberg in Franken Sternwarte errichtete, für acht Jahre zum Bischof von Regensburg ernannt, so daß er nicht dazu kam, die Arbeit zu vollenden. Erst Papst Gregor XIII. gelang es, den julianischen Kalender zu verbessern. Er ließ durch den Astronomen Clavius eine Tafel berechnen, die es ermöglichte, die Abweichungen zwischen Julianischem und Sonnenjahr für alle Zeiten vorauszusagen. Diese Tafel ist in seiner Form noch heute in Gebrauch.

Über der Papst hatte durch die Reformation seine weltherrschende Stellung eingebüßt. Nur in den katholischen Ländern nahm man den neuen Kalender sofort an; die Evangelischen dachten dagegen nicht daran, eine derartige Neuerung, die vom Papste kam, mitzumachen. So hatte man denn im Deutschen Reiche gleichzeitig zwei Kalender nebeneinander, so daß man in der damaligen Zeit ein Datum in der Form sch.reb: 13./3. Oktober.

Im Fleckum Winden, das schon früh die Reformation eingeführt hatte, blieb natürlich der alte Kalender in Kraft. Als aber im 30jährigen Kriege die Katholischen wieder die Oberhand bekamen, wurde durch Befehl die Einführung des neuen Kalenders für den 1. Mai 1630 angeordnet. Es fehlt jedoch, daß man diese Anordnung wenig beachtet hat, denn im Oktober 1632 erging der gleiche Befehl für den 1. November 1632. Als aber zwei Jahre später die Schweden Winden eroberten, kehrte man wieder zum alten Kalender zurück. Erst im Jahre 1668 wurde, und zwar diesmal endgültig, durch den Großen Kurfürsten der Gregorianische am 1. März einsgeführt.

Größere Schwierigkeiten gab es dabei kaum. Nur die beiden Grenzkirchspiele nach der deutschen Seite hin eine Ausnahme. Von Dennstädt waren nämlich die Einwohner Dölles, Wellenfelds, Bramercks und Steinkinghorstfeld linebnrgisch, von Buchholz war das gleiche bei Tietze, Langern und Kleinenhorst der Fall. Die Einwohner dieser Ortschaften dachten nun natürlich nicht daran, sich einmal auf Befehl der brandenburglichen Regierung, die ja gar nichts anging, Weihnachten 10 Tage früher zu feiern. Denn bei ihnen war noch immer der alte Kalender in Kraft, da die meisten Kirchspielkinder erst 1700 den neuen Kalender einführten. Deshalb verlangten sie von den beiden Pfarrern, daß für sie das Weihnachtsfest nach ihrem Kalender in der Kirche gefeiert werden sollte. Pfarrer in Buchholz war zu jener Zeit Nikolaus Jungjohann, der seit 1665 46 Jahre in Buchholz das Seelsorgeramt betreut hat. In Ovenstädt war Johann Lüders Pfarrer; er hat dieses Amt sogar 63 Jahre von 1630 bis 1693 innegehabt und seiner Gemeinde in den mannigfaltigen Nöten, die der Dreißigjährige Krieg mit sich brachte, treu zur Seite gestanden.

Vergeblich beriefen sich die beiden Pfarrer auf die ihnen von der brandenburgischen Regierung zugegangenen Anordnungen. Die Leute von jenseits der Grenze, die ja auch noch nicht immer mit den „Preußen" unter einen Hut zu bringen sind in manchen Dingen, dachten aber nicht daran, nachzugeben. Sie steckten sich vielmehr hinter ihre Behörde, den Amtmann Leseberg von Stolzenau, der sich natürlich gleich auf ihre Seite stellte. Denn die Amtmänner von Stolzenau waren den beiden Pfarrern schon lange gram, weil sich diese geweigert hatten, neben den Mindenern Bekanntmachungen auch die Stolzenauer von der Kanzel bekanntzugeben. Als nun sogar die Lüneburger drohten, sie wollten aus der evangelischen Kirche aus- und zu einer anderen übertreten, hielten es die beiden Pfarrer doch für das beste, nachzugeben, indem sie in ihren Kirchen zweimal Weihnachtsgottesdienste ansetzten und abhielten. So feierte man 1668 in Ovenstädt und Buchholz zweimal Weihnachten.

Dr. Großmann, Petershagen.

Eine jagdliche Streitsache aus dem Jahre 1798.

Daß es auch in der guten alten Zeit nicht immer friedlich auf jagdlichem Gebiete zuging, beweist eine Bittschrift an den damaligen König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. Damals gab es zwar in Deutschland nicht wie heute mehr Jäger, als Wild; denn es war nicht so einfach, mit der Perkussionsbüchse, bzw in der betr. Zeit mit der Feuerschloßflinte, als heute mit der zielsicheren Kilometerbüchse auf weite Entfernungen draufknallen können!

Auch das alte Streitobjekt, das Abschließen wildernder Hunde, was bekanntlich lange Zeit ungeklärt blieb, spielte damals eine erhebliche Rolle, wie aus dem alten Dokument, dessen Abschrift wir folgen lassen, hervorgeht.

Man sieht daraus, daß es damals Leute gab, die im Uebereifer der Jagdbeaufsichtigung andern Jägern einfach die Jagdhunde über den Haufen schossen, wenn diese die Grenze überschritten hatten. Als ob ein Hund Jagdgrenzen kännte!

Wir geben nun die Abschrift der Urkunde in der damaligen umständlichen Schreibweise dem Leser zur Kentnis:

Allerdurchlauchtigster,
Großmächtigster König,
allergnädigster König
und Herr!
Gerichts Hagen
und Amts Wetter
Dezember 1798
Allerunterthänigste
Beschwerdeführung
und Bittschrift
der zur Jagd berechtigten
Eingesessenen aus dem
Gericht Hagen und Amt
Wetter,
Schulte zu Schöplenberg
und Consorten
Ueber die von den Limburgischen Jägern
ihnen erschossenen Jagdhunde

Die überaus große Menge des in der Vorzeit im Gericht Hagen und Amt Wetter gehegten Grob- und Kleinwildes und der dadurch den Eingesessenen daselbst an ihren Früchten entstandene große Verlust, bestimmte Ew. Majestät glorreiche Vorfahren schon vermöge des abschriftlich beigebogenen Vertrages vom 16. April 1731, die grobe und die kleine Jagd mit dem Recht der Hunde Freyheit, dem Eingesessenen besagten Gerichts und Amts gegen eine zur königlichen Forsthasse jährlich zu prestierende Pacht von 300 r M huldreichst in Erbpacht zu verleihen.

Wir, die zu dieser Erbpacht berechtigten Eingesessenen haben auch seitdem bis jetzt dieses Precestandum nicht nur jeähelich prompt der Behörde entrichtet, sondern uns auch immer sorgfältig dafür geheütet, daß wir denen im Contrakt ausdrücklich für uns eximirten und besonders den angränzenden Jagdrevieren der Grafschaft Limburg, nie zu nahe gekommen sind.

Es liegt indessen schon in der Natur der Sache, daß bei der Lösung unserer Jagdhunden auf den uns concedierten Jagddistrikten und mithein auf der von uns angefangegen Jagd, diesen Hunden das Ueberlaufen auf fremde angränzende Jagdreviere unmöglich jedesmal verwehrt werden könne, und es ist daher in aller Welt gesetzlich,, daß solche überlaufende Jagdhunde von den angränzenden Jagdberechtigten nicht getötet werden dürfen.

Gleichwohl haben wir in dieser Hinsicht über die jagdgesetzwidrige und unnachbarliche Benhemen der in der Grafschaft Limburg angestellten Forstbedienten, uns laut zu beschweren schon oft die gerechtigte Ursache gehabt Doch wollen wir, um hierunter weniger Weitläuftigkeit zu veranlassen, uns diesmal blos auf den uns zuletzt betroffenen Fall einschränken

Am 5. April dieses Jars löseten wir, in der Absicht, um auf das uns nur zu sehr incomodierende Grobwild zu jagen, auf unserm Jagdrevier rechter Hand des Vollme-Flusses und noch eine Stunde von der Gräntze der Grafschaft Limburg, ohngefähr entfernt, unsere Jagdhunde.

Diese jugen auch bald nachher ein Stück Grobwild innerhalb dem Bezirk unseres Jagdreviers auf. Das Stück Wild setzte aber mit unseren, dasselbe verfolgenden, und sich an unser Zurückrufen nicht

Es blieb nicht bei dem Kalender allein.

Ursachen und Folgen der Kalenderreform.

Wer in den Gärten und Parks unserer Heimat fremdländische und einheimische Bäume sieht, der ist nicht selten verwundert, daß manche Exemplare in unserer Heimat so selten sind, daß man sie als Seltenheit bestaunt. Es war eine Liebhaberei der Fürsten, Bäume und Sträucher aus fernen Ländern in ihren Gärten anzupflanzen. Die Kalenderreform Papst Gregors XIII. hatte nämlich eine Verschiebung des Frühlingsanfangs um 10 Tage zur Folge gehabt. Da man aber nicht wußte, wie lange diese Verschiebung schon bestand, so mußte man, um sicher zu gehen, den Frühlingsanfang um 11 Tage verlegen. Dadurch kam es, daß man in Deutschland den Frühlingsanfang auf den 21. März legte, während er in Italien bereits am 10. März gefeiert wurde. Diese Verschiebung hatte zur Folge, daß man in Deutschland Bäume und Sträucher, die in Italien bereits in Blüte standen, noch nicht in Blüte sah. Man wollte ja von der Idee nur die Blüte haben, aber nicht das Blühholz. Die Idee, die Bäume und Sträucher zu pflanzen, um sie in Blüte zu sehen, ist heute noch nicht ausgestorben. Man pflanzt sie nur nicht mehr, um Blüte und Holz zu haben, sondern nur um Blüte oder Holz zu haben.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte man in der Grafschaft Mark noch kein Verständnis für pflanzmäßige Waldkultur. Um das Jahr 1740 hatte der Wald als Gratte für die Eichmast belonchtet. Deshalb sah man die Eichen und Buchen, die Eicheln und Buchekern sprießten, wachsen. So sah man die Eichen auch gleichsam als Unkraut an. Man wollte ja von der Eiche nur die Mast haben, aber nicht das Nutzholz. Die Eiche, die Königin unseres Waldes, verdankt einen gewaltigen Teil ihrer Ausdehnung und ihrer Schönheit, daß sie nicht nur als Mastbaum, sondern auch als Nutzholzbaum angebaut wurde. Erst vor 120 Jahren, mit der Einführung geregelter Forstwirtschaft, begann man, sie als Nutzholzbaum anzubauen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte man in der Grafschaft Mark noch kein Verständnis für pflanzmäßige Waldkultur. Um das Jahr 1740 hatte der Wald als Gratte für die Eichmast belonchtet. Deshalb sah man die Eichen und Buchen, die Eicheln und Buchekern sprießten, wachsen. So sah man die Eichen auch gleichsam als Unkraut an. Man wollte ja von der Eiche nur die Mast haben, aber nicht das Nutzholz. Die Eiche, die Königin unseres Waldes, verdankt einen gewaltigen Teil ihrer Ausdehnung und ihrer Schönheit, daß sie nicht nur als Mastbaum, sondern auch als Nutzholzbaum angebaut wurde. Erst vor 120 Jahren, mit der Einführung geregelter Forstwirtschaft, begann man, sie als Nutzholzbaum anzubauen.

Da nun in früheren Zeiten die Eichen meist schlecht gehalt, der Zuhörer oberdrein noch mit dichem, hohen Gestrüppe war, nahmen sie Reißaus im hohen Gestrüpp. Um das Jahr 1740 hatte der Wald als Gratte für die Eichmast belonchtet. Deshalb sah man die Eichen und Buchen, die Eicheln und Buchekern sprießten, wachsen. So sah man die Eichen auch gleichsam als Unkraut an. Man wollte ja von der Eiche nur die Mast haben, aber nicht das Nutzholz. Die Eiche, die Königin unseres Waldes, verdankt einen gewaltigen Teil ihrer Ausdehnung und ihrer Schönheit, daß sie nicht nur als Mastbaum, sondern auch als Nutzholzbaum angebaut wurde. Erst vor 120 Jahren, mit der Einführung geregelter Forstwirtschaft, begann man, sie als Nutzholzbaum anzubauen.

Da nun in früheren Zeiten die Eichen meist schlecht gehalt, der Zuhörer oberdrein noch mit dichem, hohen Gestrüpp